

3 Empirie I: Charakterisierung des Untersuchungsgebiets Korogocho in Nairobi

In diesem Kapitel wird Korogocho als Untersuchungsgebiet von Empirie I charakterisiert. Dazu erfolgt sowohl eine breitere Einordnung in die Stadtstruktur Nairobis (Kapitel 3.1) als auch eine Reflexion der Begriffe ‚Slum‘ (Kapitel 3.2.1) und ‚informeller Sektor‘ (Kapitel 3.2.2). Damit werden Nairobi im Allgemeinen und Korogocho im Spezifischen (Kapitel 3.2.3) als *space* dargestellt.

Mit einer Kontextualisierung demographischer Aspekte (Kapitel 3.3), die in ihrer Spezifik relevant sind, um die Situation vor Ort einschätzen zu können, erfolgt eine Überleitung zu literaturgestützten Reflexionen über Nairobis Slums als *place*. Dabei wird insbesondere auf den *community*-Begriff und auf *livelihood*-Strategien eingegangen (Kapitel 3.4).

3.1 DIE STADTSTRUKTUR NAIROBIS

Nairobi ist die mit Abstand bedeutendste Stadt Kenias und die dominierende Metropole Ostafrikas. Diese funktionale *Primacy* wird in der Wirtschaftsleistung deutlich. So werden ca. 45 % des kenianischen BIP in Nairobi generiert (vgl. UN-Habitat 2006, S. 9). Insbesondere die Ansiedelung zahlreicher internationaler Organisationen, darunter das Umwelt- sowie das Siedlungsprogramm der Vereinten Nationen (*United Nations Environment Programme* – UNEP; *United Nations Human Settlements Programme* – UN-Habitat), aber auch unzähliger internationaler Nichtregierungsorganisationen und Regionalbüros politischer Stiftungen hat dazu beigetragen, dass Nairobi als historisch vergleichsweise junge Stadt regional, aber auch international Bedeutung erlangen konnte (vgl. Job/Butzmann 2008, S. 4). Aus einem Knotenpunkt der damals neuen Eisenbahnlinie

von Mombasa nach Kampala, der sog. Uganda-Bahn (siehe dazu Job 2017, S. 127), wurde die Stadt Nairobi um die Jahrhundertwende des 19./20. Jahrhunderts von der britischen Kolonialverwaltung gegründet¹. Die Entwicklung der Bevölkerungszahlen verlief fortan rasant. Im Jahr 1901 wurden bereits 8.000 Siedler gezählt; bis 1948 wuchs die Einwohnerzahl auf 118.579 Menschen an. 1963 – im Jahr der Unabhängigkeit – lebten 350.000 Menschen in Nairobi (vgl. Obudho 1997, S. 294). In den Jahren nach der Unabhängigkeit kann geradezu von einer Bevölkerungsexplosion gesprochen werden. So ist die Stadtbevölkerung zwischen 1950 und 1979 um 600 % gewachsen (Stacher 2001, S. 101). 1994 lebten schon 1,5 Mio. Menschen in Nairobi, der Census 2009 ermittelte 3.138.369 Einwohnende (KNBS 2010). Schätzungen gehen aktuell von 6.540.000 Einwohnenden in der Kernstadt und den Vororten aus (World Population Review 2018, o.S.). Dieser rapide Anstieg der Bevölkerungszahlen war zunächst Resultat einer zunehmenden Land-Stadt-Migration in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Seit der Jahrtausendwende ist das natürliche Bevölkerungswachstum für die Zunahme der Einwohnendenzahlen entscheidend. Diese Entwicklung führt mit dem räumlichen Nebeneinander von Villenvierteln, bewachten Apartmentkomplexen, Slumgebieten, informellen Märkten und modernen Shoppingcentern und Bürohochhäusern dazu, dass Nairobi als fragmentierte Stadt bezeichnet werden kann². Dass sich der Trend der Fragmentierung künftig eher verstärken wird, machen Prognosen zur Entwicklung der städtischen Bevölkerung deutlich: Zwischen 2010 und 2050 muss Kenia mit einem Anstieg der Stadtbevölkerung um 38,1 Mio. Menschen rechnen – ein Großteil davon wird auf Nairobi entfallen (vgl. UN-Habitat 2014, S. 147). Der schon jetzt fragmentierte Charakter der Stadtstruktur führt zu räumlicher Segregation verschiedener Bevölkerungsgruppen. Ursächlich sind Segregationsprozesse in Nairobi auf koloniale Urbanisierungsmuster zurückzuführen, da durch die damaligen Stadtentwicklungsprozesse die Grundlagen für eine räumliche Trennung von Wohngebieten für Europäer und Afrikaner, später auch für Asiaten (insbesondere Inder) manifestiert wurden (vgl. Stacher 2001, S. 103). Anhand der Baudichte lässt sich das räumliche Ausmaß der Segregation³ in Nairobi ermesen. Es ist eine Linie hoher Baudichte vom

-
- 1 Für eine ausführlichere Übersicht der Stadtgeschichte, der Einflüsse des Kolonialismus und der historischen Stadtentwicklung Nairobis siehe Obudho (1997).
 - 2 Für eine ausführliche Darstellung der Stadtstruktur Nairobis siehe Eberth (2017b, S. 183ff.).
 - 3 Definition des Begriffs Segregation: „Segregation bezeichnet [...] die räumliche Trennung von ungleichen Bevölkerungsgruppen in ethnischer, kultureller, sprachlicher, sozialer, religiöser und/oder ökonomischer Hinsicht, die in Gebieten ausgeprägter so-

Südwesten – wo mit Kibera der größte Slum der Stadt zu lokalisieren ist – nach Nordosten erkennbar. Dort sind östlich der Ausfallstraße *Thika Road* die städtische Mülldeponie Dandora umgebend zahlreiche große Slumgebiete – darunter Mathare Valley, Mathare North, Kariobangi, Korogocho – zu verorten. Der Süden bzw. Südosten der Stadt ist durch den *Nairobi National Park* und Industrie- bzw. Gewerbegebiete, die sich unterdessen bis zum *Jomo Kenyatta International Airport* ausdehnen, geprägt, während im Norden und Nordwesten zahlreiche Villenviertel mit parkähnlichen Anlagen sowie Standorte internationaler Organisationen zu lokalisieren sind; hier ist die Baudichte gering. Das moderne und durch Hochhausbauten geprägte Stadtzentrum (CBD) wird derzeit gleichsam erweitert durch Aufwertungsprozesse im Stadtteil *Upper Hill*, der südlich an den zentralen Uhuru-Park angrenzt und zum Finanzzentrum ausgebaut wird. Zahlreiche Neubauprojekte zeugen davon, darunter auch der Bau des höchsten Gebäudes Afrikas, dessen Grundstein 2017 gelegt wurde (vgl. Monks 2017, o.S.)⁴: „[...] behind this glitz, glamour and hype at the heart of the city, a different reality lurks in the low-income areas“ (Njoroge 2016a, S. 146). Die Unterschiede im Stadtbild spiegeln sich auch in sozio-ökonomischen Daten wider, aus denen Disparitäten deutlich werden: 2006 verteilten sich 45,2 % des Einkommens auf 10 % der Stadtbevölkerung (vgl. Oxfam 2009, S. 3). Dies liegt u.a. darin begründet, dass die Wirtschaftsleistung – wenngleich diese im überregionalen Vergleich nicht inadäquat ist – nicht in gleicher Weise wie die Bevölkerungszahlen angestiegen ist (vgl. UN-Habitat 2012, S. 23). Zudem werden einige Arbeitsplätze – insbesonde-

zialer Homogenität leben. Jedes Gebiet der Segregation ist somit als das Ergebnis einer Selektion der Bevölkerung in Bezug auf verschiedene Kriterien zu begreifen. Gewöhnlich ist jedoch ein Selektionsfaktor dominanter als andere [...]“ (Werlen 2008, S. 369). In Nairobi sind die dominierenden Selektionsfaktoren die Herkunft, insofern als sich aufgrund der kolonialen Prägung Wohngebiete von Menschen afrikanischer und außerafrikanischer Herkunft unterscheiden lassen, sowie das Einkommen.

- 4 George Njoroge beschreibt anschaulich das Erscheinungsbild des modernen Nairobis: „At the cities' CBD and immediate surroundings areas, the buildings make a higher and brighter skyline. There is an increasing diorama of concrete and glass as the cities gradually become dotted by beautiful towers. In Nairobi, the Kenyatta International Conference Centre has been overshadowed by the forty storey Kenya Revenue Authority Towers as a sign that the city is determined to become a twenty first century metropolis. These new elegant buildings give the city a new appeal. New business parks and shopping malls are opening up and flagship super markets have established a number of chains around the city. Apparels, electronics and many other outlets compare with stores in other international prosperous cities“ (2016a, S. 146).

re höherwertige Tätigkeiten bei internationalen Organisationen – von Ausländern besetzt. Den Mangel an formellen Arbeitsplätzen kompensiert der informelle Sektor (siehe Kapitel 3.2.2), der für die in den Slums lebende Bevölkerung als essenziell bezeichnet werden kann.

3.2 SLUMS IN NAIROBI

Bereits ein flüchtiger Blick auf die Stadtstruktur macht deutlich, dass – auch wenn das flächenmäßige Ausmaß im Vergleich zu anderen Siedlungsgebieten relativ gering erscheinen mag – die über 200 Slumgebiete einen bedeutenden Siedlungsraum der Stadtbevölkerung Nairobis darstellen (vgl. UN-Habitat 2010, S. 140). Wenngleich die Angabe genauer Zahlenwerte aufgrund häufiger Fluktuation und der nicht vollständigen Erfassung aller sich in Slums Aufhaltenden in Bevölkerungsstatistiken schwierig ist bzw. immer ungenau sein wird, so gehen verschiedenste Quellen davon aus, dass in Nairobi etwa 60–70 % der Stadtbevölkerung auf 5 % der Stadtfläche – in den Slumgebieten – leben (vgl. K’Akumu/Olima 2007, S. 93; Oxfam 2009, S. 3; 317; UN-Habitat 2012, S. 24). Seit Ende der 1970er-Jahre hat die Slumbevölkerung Nairobis über 30 % zugenommen (vgl. Lall et al. 2017, S. 38; siehe auch Tabelle 3.1). Etwa 50 % der Jugendlichen, die in den Slums von Nairobi leben, wurden im jeweiligen Slumgebiet, in dem sie nach wie vor leben, auch geboren (vgl. Sana 2016, S. 150). Die Bevölkerungsdichte in den Slums von Nairobi lag im Jahr 2009 bei 28.200 Menschen pro Quadratkilometer, was bedeutet, dass sie innerhalb von zehn Jahren um 51 % angestiegen ist (vgl. Bird et al. 2017, S. 497). Durchschnittlich ist die Bevölkerungsdichte in den Slumgebieten 10-mal höher als in den anderen Stadtteilen (ebd., S. 504).

3.2.1 Begriffliche Schärfung

UN-Habitat (2003, S. 12) empfiehlt die folgende Definition, um den Begriff ‚Slum‘ zu charakterisieren:

Ein Slum wird definiert „as an area that combines, to various extents, the following characteristics (restricted to the physical and legal characteristics of the settlement, and excluding the more difficult social dimensions)⁵: inadequate access to safe water; inadequate ac-

5 Zur konkreteren Quantifizierung siehe UN-Habitat (2003, S. 12, Tabelle 1.2).

cess to sanitation and other infrastructure; poor structural quality of housing; overcrowding; insecure residential status.“

Diese Definition kann als Weiterentwicklung der im Diskurs kritisierten Negativ-Definition verstanden werden, die wenige Jahre zuvor von der *Cities Alliance* veröffentlicht wurde:

„Slums do not have:

basic municipal services: water, sanitation, waste collection, storm drainage, street lighting, paved footpaths, roads for emergency access, schools and clinics within easy reach, safe areas for children to play, places for the community to meet and socialize“ (World Bank/UNCHS 2000, S. 1).

Alan Gilbert betont, dass diese neueren Definitionen mit allen „inglorious associations“ (2007, S. 697) spielten, die der Begriff ohnehin hervorrufe. Er kritisiert weiterhin, dass bisweilen von der Aufzählung unzureichender infrastruktureller Merkmale auf den Charakter der dort lebenden Menschen geschlossen würde, wodurch sich surreale Mythen über das Alltagsleben in Slumgebieten etabliert hätten (ebd.): „Slum dwellers are not just people living in poor housing; they are considered by others to be people with personal defects“ (ebd., S. 703). In ähnlicher Weise sind auch die Ausführungen Joe Floods zu verstehen, der den Begriff Slum zudem in den Kontext globaler Ungleichheiten stellt: „‘Slum’ has become an unfashionable term in the West, being strictly pejorative and associated with all forms of negative social outcomes and squalor expressed in a spatial or housing sense. It is a term very much in the spirit of [...] Western capitalism, which has sought to define it as counterfactual, both conceptually and in the physical sense, to modernist ideals of social and physical order, morality, health, spaciousness and urban quality“ (2002, S. 3, zitiert in Gilbert 2007, S. 701). Derartige marginalisierende Zuschreibungen werden u.a. in den Darstellungen von Mike Davis (2006; 2011) manifestiert, die in Wissenschaft und Öffentlichkeit zwar breit rezipiert werden, generell aber als „engagierte Skandalisierung“ (Nuissl/Heinrichs 2015, S. 80) bezeichnet werden können. Mit der Bezeichnung „Elendsviertel“ (Schneider-Sliwa/Meusburger o.J., o.S.) fasst auch die Definition im Lexikon der Geographie negative Charakteristika zusammen. Durch die Ergänzung „Auch Slums [...] können gelegentlich durch Bürgerinitiativen und bottom-up development ihren Status wieder verbessern („slums of hope“)“ (ebd.) gelingt allerdings im Ansatz eine Relativierung, da auf die Potenziale des Engagements der Bewohnerinnen und Bewohner entsprechender Stadtviertel zumindest hingewiesen wird. Als Ergebnis verschiedener Studien in Slumgebieten in

Indien arbeiten Rita Schneider-Sliwa und Mihir Bhatt diesen Aspekt konkreter heraus: „[...] local forces, processes and individual initiatives and adaptive capacities in urban slum areas are also instrumental in the alleviation of poverty. [...] The power of these local forces and adaptive capacities is demonstrated by slum communities in which local people have and use their strengths and potentials for development in different ways“ (2008, S. 1). Die Bedeutung der Partizipation der Bevölkerung an Stadtentwicklungs- bzw. Transformationsprozessen unterstreicht Edgar Pieterse nachdrücklich: „[...] our greatest resource and opportunity to solve the African urban crisis lies with the people who effectively build the cities through their tenacious efforts to retain a foothold there – the agents of slum urbanism. [...] instead of regarding the urban poor and excluded urbanities as the problem, we should recognize the energies and ingenuity that they marshal to retain their place in the city, despite the odds against them“ (2014, S. 205). Diesbezüglich wird konstatiert, dass „[...] Initiativen und Einzelpersonen aus Slums [...] sich wirksamer und präziser artikulieren [können] als noch vor zehn Jahren“ (Wehrhahn 2014, S. 11). Daraus entwickeln sich Ansätze einer erstarkenden Zivilgesellschaft, die den von Alan Gilbert und Joe Flood erwähnten Stereotypen im öffentlichen Diskurs widersprechen und durchaus wirkmächtig erscheinen: „Over the years, they [Städte in Afrika; Anmerkung des Verfassers] have grown to become hubs of social interaction that have become constitutive of modern African societies“ (Macamo 2013, S. 295). Diese durchaus positive Sichtweise wird insofern relativiert, als auch zwischen „slums of hope“, deren communities in der Lage sind eigenständig ihre Lebensbedingungen zu verbessern, und „slums of despair“, wo negative Einflüsse wie Luft- und Umweltverschmutzung dominieren, unterschieden wird (vgl. Staub et al. 2008, S. 8)⁶. Diese wichtigen Ergänzungen zur einseitigen Definition von UN-Habitat sind unbedingt zu berücksichtigen, da sie Bezug zu den sozialen Dimensionen nehmen, die in der UN-Definition nicht hinreichend berücksichtigt bzw. nur angedeutet werden. Henning Nuissl und Dirk Heinrichs weisen in diesem Zusammenhang darauf hin, dass Slums mit ihrer Andersartigkeit bisweilen eine beträchtliche Faszination ausübten (2015, S. 73), was auch als Indiz auf eine Veränderung des Images dieser Stadtviertel und auch des Begriffs bewertet werden kann⁷. Dies gilt auch für die Wahrnehmung Robert Neuwirths, der keine Unterscheidungen vornimmt, sondern zusammenfasst: „Squatter communities are as economically,

6 UN-Habitat nimmt eine gleichlautende Unterscheidung vor, definiert diese Begriffe wenngleich ähnlich, doch etwas weniger konkret (vgl. UN-Habitat 2003, S. 9).

7 Wissenschaftlich wurde dies insbesondere am Beispiel der Favelas in Rio de Janeiro, Brasilien, untersucht (vgl. Steinbrink/Pott 2016).

politically and socially diverse as any other community on earth. [...] many of the world's squatter communities are success stories in that they have developed to the point that they are almost indistinguishable from legal neighborhoods“ (2007, S. 73; 75).

Anstelle des Begriffs Slum alternative Bezeichnungen wie Marginalviertel oder Ghetto zu gebrauchen erweist sich als nicht zielführend, da nicht nur eine gewisse Mobilität innerhalb Nairobis gegeben ist, sondern auch intensive Kontakte zu Familienmitgliedern oder Verwandten und Freunden in den Dörfern und Siedlungen im ländlichen Raum Kenias bestehen (siehe dazu Mberu et al. 2013), weshalb die alternativen Begriffe fachlich nicht passen (vgl. Wehrhahn 2014). Auch der Begriff ‚informelle Siedlung‘ ist nicht immer als Synonym zutreffend, da gerade in Nairobi einige Slums inzwischen in Bezug auf (Land-)Besitzverhältnisse formalisiert wurden. Dem widerspricht der Ansatz, Slums als eine Kategorie informeller Siedlungen zu klassifizieren (vgl. WBGU 2016, S. 367). Um dies zu legitimieren, bedarf es zumindest eines Begriffsverständnisses von Informalität, das von einer engen Verzahnung irregulärer Aktivitäten mit regulären Strukturen und staatlichem Handeln ausgeht (vgl. Lanz 2014, S. 129).

Die Schwierigkeit einer Definition hängt auch damit zusammen, dass Slums regional sehr unterschiedliche Charakteristika aufweisen: „Die Hütten oder Gebäude als Grundbausteine der Slums sowie das sich daraus ergebende siedlungsstrukturelle Muster haben also keineswegs global einheitliche Erscheinungsformen“ (Taubenböck/Kraff 2015, S. 108; siehe auch Gilbert 2007, S. 704; Myers 2011, S. 70f.). Ähnliches gilt auch für die Lage, so wird der Begriff Slum unterdessen unabhängig von der Lage sowohl für entsprechende Siedlungsgebiete am Stadtrand, wie auch für zentrumsnahe Gebiete gebraucht (vgl. Beall 2013, S. 30). Bei aller Heterogenität kann aber doch ein zentrales Merkmal als Gemeinsamkeit herausgestellt werden: „Dichte ist das Hauptmerkmal eines Slums. [...] die durchweg hohe Flächennutzungsintensität ist weltweit anzutreffen“ (Taubenböck/Kraff 2015, S. 117)⁸. Die Gründe für die Entstehung dieser dicht besiedelten Gebiete liegen, wie die *Cities Alliance* herausarbeitet, nicht bei der Bevölkerung, sondern bei den politisch-administrativ Verantwortlichen: „Slums are the products of failed policies, bad governance, corruption, inappropriate regulation, dysfunctional land markets, unresponsive financial systems, and a fundamental lack of political will“ (World Bank/UNCHS 2000, S. 1). Ivan Turok pflichtet dieser negativen Perspektive nicht bei und nimmt scheinbar eine positive Haltung gegenüber Slumgebieten ein, wenn er wie folgt ausführt: „informal settle-

8 Für eine ausführliche Übersicht des Diskurses zur Bedeutung von ‚Dichte‘ siehe Roskamm (2011).

ments perform a crucial function as gateways or stepping stones to urban labour an housing markets“ (2014, S. 78). Ähnlich argumentiert auch Doug Saunders, wenn er Slums als „Ankunftsorte“ (2011, S. 10) bezeichnet. Slums nur als „gateways“ oder „Übergangsräume“ – um zwei andere Termini Doug Saunders’ zu erwähnen (ebd.) – zu sehen impliziert allerdings, dass sie nur Zwischenstationen sind und keine Orte eines dauerhaften Aufenthalts. Dies ist zwar tatsächlich eine Facette, sie blendet aber aus, dass ein Slum eben auch ein dauerhafter Wohnort sein kann: „[...] informal settlements are the ‚homes of people‘, at the beginning and the end of the day, and everyday realities are often normalized for residents, regardless of the poverty, hardship, or grief that that form of ‚normal‘ might be“ (Myers 2011, S. 71). Facetten dieser *everyday realities* der Jugendlichen, die in Nairobis Slum Korogocho leben, herauszuarbeiten, ist ein Schwerpunkt von Empirie I der vorliegenden Arbeit. Die Entwicklung der Anzahl der in Slums lebenden Menschen in Subsahara-Afrika verdeutlicht, dass eine Thematisierung dieser Gebiete bedeutungstragend ist (siehe Tab. 3.1).

Tabelle 3.1: In Slums lebende Bevölkerung in Subsahara-Afrika und in Kenia

Jahr	Slumbevölkerung in den Städten Subsahara-Afrikas	Slumbevölkerung in den Städten Kenias
1990	93.203.000	2.343.000
1995	110.559.000	2.859.000
2000	128.435.000	3.400.000
2005	152.223.000	4.069.000
2010	183.199.00	4.762.000
2014	200.677.000	6.427.000

Quelle: UN-Habitat 2016, S. 58; 204

3.2.2 Der informelle Sektor

„Poor communities are not passive victims but rather active agents with resilience and imagination to negotiate and survive the tough environments of African Cities. They are capable of adapting to their physical and economic constraints and making the most of the opportunities available through ingenuity and exper-

imentation“ (Turok 2014, S. 63). Die optimistische Darstellung Ivan Turoks hängt mit jenem ökonomischen System zusammen, das überhaupt erst Möglichkeiten zum Generieren eines eigenen Einkommens und damit einhergehend zum Aufbau von Resilienz schafft: der informelle Sektor. Zwei Definitionen lassen den Facettenreichtum dieses Systems bereits erahnen:

„The informal sector encompasses both legal and illegal activities [...]. The informal sector is especially important in urban areas; some estimates between 40 and 70 per cent of the urban labour force may work in this sector. It is especially important for women, who depend on the informal sector to much greater extent than men. But measuring its size accurately is virtually impossible. By its very nature, the informal sector is a floating, kaleidoscopic phenomenon, continually changing in response to shifting circumstances and opportunities“ (Dicken 2015, S. 337).

Informelle Beschäftigung kann definiert werden als

„any type of employment lacking secure contracts, social protection or worker benefit. This involves a diverse group of people, including the self-employed and down-account workers in unregistered enterprises; employers and their employees in such enterprises, including unpaid family workers; those employed informally by registered firms, including industrial casual and day workers and contract workers lacking worker benefit and domestic workers“ (Lindell 2010, S. 6).

Während die Faszination des Phänomens informeller Sektor gerade darin liegt, dass er als „floating, kaleidoscopic [...], continually changing“ (Dicken 2015, S. 337) bezeichnet werden kann, liegt genau in diesen Charakteristika auch die Schwierigkeit einer eindeutigen Definition. Hinzu kommt der unregulierte Teilbereich, der kaum Arbeitnehmendenrechte wahrt und durch bisweilen schlechte Arbeitsbedingungen zu kennzeichnen ist, wie es Ilda Lindell (2010, S. 6) skizziert. Der informelle Sektor kompensiert die unzureichende Anzahl von Arbeitsplätzen im formellen Bereich und übernimmt teilweise Aufgaben der Daseinsvorsorge, die in fragilen Staaten – als solcher kann auch Kenia bezeichnet werden (vgl. Leiß 2017, S. 162) – nicht hinreichend von staatlicher Seite sichergestellt wird (vgl. Beall 2013, S. 30; Thieme 2010, S. 337). Er „lässt sich nur schwer wissenschaftlich präzise definieren, ist aber in der Alltagswirklichkeit leicht zu erkennen“ (Sylla 2017, S. 8). Bei aller Schwierigkeit einer konkreten Definition können als eindeutiges Charakteristikum der unterschiedlichen Formate und Erscheinungsformen des informellen Sektors Tätigkeiten benannt werden, die zum Zweck des Generierens von Einkommen in kleinsten Betriebsein-

heiten ausgeführt werden (vgl. Schamp 1989, S. 8). Dabei handelt es sich insbesondere um Mikrounternehmen, „kleine oder kleinste Unternehmen, in denen der ‚Unternehmer‘ entweder allein, mit wenigen Familienmitgliedern oder mit einigen, seiner Familie nahestehenden Arbeitskräften arbeitet“ (Schamp 2004, S. 399). In Nairobi bestehen 58 % der Mikrounternehmen im Bereich informeller Ökonomie aus nur einer Arbeitskraft (vgl. Gulyani/Talukdar 2010, S. 1713).

Der These, dass eine formelle und eine informelle Ökonomie parallel existierten und kaum Berührungspunkte hätten, muss aus heutiger Sicht widersprochen werden (vgl. Dicken 2015, S. 337). Ilda Lindell konstatiert in diesem Zusammenhang, dass „the boundary between the formal and informal economy is blurred“ (Lindell 2010, S. 5). Auf Deutsch kann auch von einem „Kontinuum“ (Schamp 1989, S. 13) zwischen eher formellen und eher informellen Tätigkeiten gesprochen werden (vgl. auch Mbembe 2016, S. 226). Dies gilt auch für die Annahme, der informelle Sektor sei gänzlich unreguliert. Zahlreiche Regeln, Institutionen und eine Vielzahl an Akteuren schaffen durchaus einen Rahmen und Verbindlichkeiten im weiten Feld des Informellen (vgl. Lindell 2010, S. 5). In Nairobi zählt auch die Stadtverwaltung als ein solcher Akteur, da inzwischen Steuern in einer Höhe zwischen 0,30 Cent und 1,00 Euro pro Tag auf informelle Tätigkeiten erhoben werden (vgl. Eberth 2017b, S. 182). Dies ist ein anschauliches Beispiel für die Unmöglichkeit einer klaren Abgrenzung zweier Wirtschaftsbereiche als ‚Sektoren‘. Insofern kann die Bezeichnung dieses Phänomens als Sektor durchaus kritisiert werden, da semantisch eine klare Abgrenzung impliziert wird und ökonomische Verflechtungsmuster nicht deutlich werden.

Das Phänomen des informellen Sektors ist eng mit Kenia verbunden, da eine der ersten Studien – die Untersuchung „Employment, Income and Inequality“ der ILO im Jahr 1972 – in Kenia durchgeführt wurde. Zur weiteren Erforschung der Bedeutung des selbigen für Kenia trugen insbesondere die umfangreichen Arbeiten von Kenneth King (1996) bei.

Für Kenia können folgende Merkmale des informellen Sektors herausgestellt werden (aus Eberth 2017b, S. 181, in Anlehnung an Hoffmann/Hagenbucher 2011, S. 18):

- Auch wenn es auf den ersten Blick so erscheinen mag, kann nicht von einer chaotischen Struktur gesprochen werden. Die Marktplätze und Standorte informeller Tätigkeiten sind zumeist festgelegt und von den Behörden vorgegeben.
- Die informelle Ökonomie ist keine Struktur, die komplett parallel zu formellen Wirtschaftssektoren verläuft: Über Steuern, Zertifikate zur Arbeitserlaubnis und das Freihalten bestimmter Standorte (etwa im CBD) von informellen Ak-

- tivitäten greift der Gesetzgeber durchaus in diesen Bereich ein. Zudem gibt es Kooperationen zwischen Akteuren der informellen und formellen Ökonomie.
- Es gibt zunehmend Netzwerke und gewerkschaftsähnliche Organisationen, die für die Rechte und Belange der im informellen Sektor Tätigen eintreten. Die *Kenya National Alliance of Street Vendors and Informal Traders* (KNASVIT) ist ein Beispiel.
 - Ist der informelle Sektor im Dienstleistungsbereich und Handel durch Mikrounternehmen geprägt, haben sich unterdessen im Bereich des produzierenden Gewerbes und Handwerks Unternehmen mit bis zu 50 Mitarbeitenden etabliert.
 - Die bedeutendsten Branchen der informellen Ökonomie in Nairobi sind der Verkauf von Nahrungsmitteln mit einem Anteil von 46 %, der Handel mit Bekleidung bzw. Schuhen (häufig Secondhandware aus Europa) (24 %), das Handwerk (18 %), Gemischtwarenhändler bzw. Kioske (8 %) und Dienstleistungen mit einem Anteil von 4 % (vgl. Gulyani/Talukdar 2010, S. 1713).

Da der informelle Sektor *self employment* ermöglicht, wodurch das Generieren eigenen Einkommens relativ barrierefrei möglich wird, wird ihm das Potenzial zugeschrieben, einen Beitrag zur Verbesserung der Lebensbedingungen in Slumgebieten zu leisten (vgl. Bass/Wauschkuhn 2004, S. 258): „Ironically, this [der informelle Sektor; Anmerkung des Verfassers] is the home of the country’s creativity, ingenuity and energy“ (Muteti 2016, S. 167). Stephan Lanz bewertet die informelle Ökonomie abwägender: „[sie] kann je nach Situation brutale Ausbeutungsverhältnisse erzeugen oder schützende Nischen für Subsistenzökonomien und Freiräume für kreatives Handeln jedweder Art“ (2014, S. 130).

3.2.3 Das Slumgebiet Korogocho in Nairobi

Wenngleich Aspekte des Lebens in den Slums von Nairobi nach wie vor in unzureichender Weise erforscht sind (vgl. Beguy et al. 2010, S. 550), können dennoch einige grundlegende Aspekte zum Untersuchungsraum der vorliegenden Studie (Empirie I) skizziert werden. Nach Kibera, Mathare und Mukuru kwa Njenga ist das elf Kilometer vom Stadtzentrum entfernt im Nordosten liegende und administrativ zu Kasarani gehörende Korogocho der viertgrößte Slum Nairobis (vgl. UN-Habitat 2012, S. 15). Der Name Korogocho steht in Kiswahili für „crowded, shoulder to shoulder“ (ebd., S. XI), was unmittelbar Bezug nimmt auf die bauliche Dichte und Bevölkerungsdichte. Offiziellen Zahlen zufolge lebten im Jahr 2009 41.946 Menschen in Korogocho (vgl. KNBS 2010, S. 35); Schätzungen gehen allerdings von bis zu 150.000 Personen aus, die auf einer Fläche

von ca. 50 Hektar leben (vgl. UN-Habitat 2012, S. 26). Die Bevölkerungsdichte lag im Jahr 2006 bei 763 Personen pro Hektar (vgl. Henry et al. 2006, S. 93)⁹. In den frühen 1970er-Jahren begann das Wachstum Korogocho mit zunächst 2.000 Einwohnenden im Jahr 1970 und 4.000 Einwohnenden 1980 (vgl. UN-Habitat 2006, S. 7). Heute ist Korogocho in acht Einheiten, sog. *villages*, gegliedert: Grogan A, Grogan B, Korogocho A, Korogocho B, Highridge, Gitathuru, Kisumu Ndogo und Nyayo (ebd.). Trotz der einfachen baulichen Ausstattung sind die Mietpreise – insbesondere im Vergleich zu den durchschnittlichen Einkommen der potenziellen Mieterinnen und Mieter – sehr hoch. „Nairobi’s slums offer low-quality but high-cost housing“ (Gulyani/Talukdar 2008, S. 1917). Dieser Aspekt ist umso gravierender, da mit 92 % der entscheidende Teil der Slumbewölkerung zur Miete wohnt; lediglich 8 % besitzen Hauseigentum (vgl. ebd., S. 1921). Die monatlichen Mieten in den Slums von Nairobi liegen zwischen 200,00 KSH im Minimum und 3.230,00 KSH im Maximum (ebd., S. 1925), wobei aktuell auch Mieten bis zu 4.000,00 KSH üblich sind¹⁰. Dies gilt insbesondere für Ein-Raum-Apartments in massiven mehrstöckigen Wohnhäusern. Die hohen Mieten führen dazu, dass Wohnraum geteilt wird: 2,6 Personen bewohnen im Durchschnitt eine Ein-Raum-Hütte in Nairobis Slums; im Landesdurchschnitt kommen 1,55 Personen auf eine Hütte (ebd.). Gewöhnlich sind die Slumhütten im Besitz sog. *land lords*. Sumila Gulyani und Debabrata Talukdar (2008, S. 1921) schlagen den Begriff *structure owner* als zutreffender vor, da die Landrechte zumeist ungeklärt sind, und die/der Vermietende zwar Besizende/r des Baukörpers, meist aber nicht des Grundstücks ist. In Korogocho ist ein Großteil der Siedlungsfläche Land in Staatseigentum, während im Zuge der Ausdehnung des Gebietes teilweise auch Land in Privateigentum besiedelt wurde (vgl. UN-Habitat 2012, S. 26).

Da ein überwiegender Teil der Bevölkerung Korogocho keiner formellen Beschäftigung nachgeht, bildet die Nähe zur städtischen Müllkippe Dandora insofern einen Standortvorteil, da sie einen viel frequentierten Ort zum Generieren von Einkommen im Bereich der informellen Ökonomie darstellt. Einst durchaus ein marginalisierter Standort, hat sich die Situation in Korogocho seit 2009 stetig verbessert, da in die Erschließung des Stadtteils und die Anbindung an andere Stadtteile – insbesondere das Stadtzentrum – investiert wurde, vornehmlich im Zuge des Ausbaus von Zufahrtsstraßen nach Korogocho und von Hauptstraßen

9 Zum Vergleich: In den sog. *high income areas* und *middle income areas* liegt die durchschnittliche Bevölkerungsdichte zwischen vier Personen pro Hektar in Karen und Langata und 25 Personen pro Hektar in Parklands (vgl. Henry et al. 2006, S. 93).

10 Umgerechnet also zwischen ca. 1,70 Euro und 28,00 Euro bzw. bis 35,00 Euro.

zur Anbindung des internationalen Flughafens Jomo Kenyatta im Südosten der Stadt. Gerade die Randbereiche der neuen breiten und befestigten Straßen haben sich zum bedeutenden Marktplatz für informelle Händlerinnen und Händler entwickelt (vgl. UN-Habitat 2012). Beide Aspekte – die Lage sowie die stetige Verbesserung der Infrastruktur – sind Gründe für die Sonderstellung, die Korogocho im Vergleich zu anderen Slums in Nairobi einnimmt. So ist in einigen Slums ein häufigerer Wechsel der Bevölkerung zu verzeichnen. In Viwandani z.B. liegt die durchschnittliche Wohndauer bei sieben Jahren. Die Bindung der Bevölkerung zu ihrem Wohnort ist in Korogocho hingegen sehr viel höher. Durch diesen hohen Anteil einer permanent in Korogocho lebenden Bevölkerung sind auch die Geburtenzahlen höher als in anderen Slumgebieten der Stadt (vgl. Beguy et al. 2010, S. 551). Auch die regelmäßigen Kontakte zu Verwandten im ländlichen Raum sind in Korogocho, wo nur 51 % der Bewohnerinnen und Bewohner innerhalb eines Jahres Verwandte außerhalb Nairobis besucht haben, deutlich geringer als in anderen Slumgebieten (zum Vergleich: in Viwandani haben innerhalb eines Jahres 82 % Verwandte außerhalb Nairobis besucht) (vgl. ebd., S. 553)¹¹.

3.3 DEMOGRAPHISCHE ASPEKTE: ZUR BEDEUTUNG DER JUGEND IN KENIA

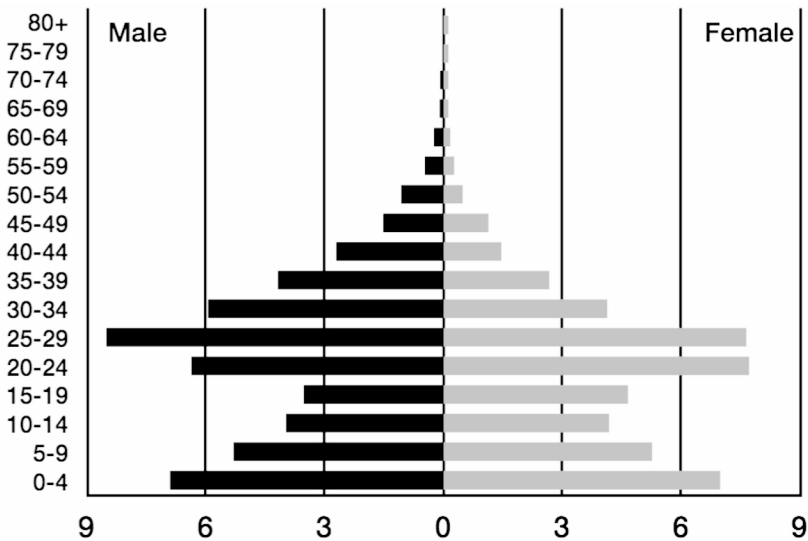
Das natürliche Bevölkerungswachstum ist mit einem Anteil von etwa zwei Dritteln entscheidend für das Wachstum der afrikanischen Städte. Nur noch ein Drittel entfällt auf Zuzug als Folge von Binnenmigration (vgl. Parnell/Walawege 2014, S. 46; siehe auch Potts 2009). Dieser generelle Trend gilt so auch für Kenia, wo die Intensität der klassischen Land-Stadt-Migration abnehmend ist, was u.a. auf Dezentralisierungsmaßnahmen und die damit einhergehende Stärkung der ländlicheren Regionen zurückzuführen ist (vgl. Leiß 2017, S. 165). Das natürliche Bevölkerungswachstum ist auch deshalb bedeutend, da ein hoher Anteil der Stadtbevölkerung im reproduktionsfähigen Alter ist. Zwischen der Bevölkerungsstruktur Kenias und jener der Slums in Nairobi sind einige Unterschiede erkennbar, wie die Abbildungen 3.2 und 3.3 verdeutlichen.

Die Bedeutung des hohen Anteils junger Menschen in Kenia, und besonders in Nairobi, wird unterschiedlich bewertet. Während Helmut Danner et al. (2016)

11 In diesem Zusammenhang kann auch auf die Studie von Mberu et al. (2013) verwiesen werden, in der Stadt-Land-Interaktionen von Slumbewohnenden in Nairobi im Alter über 50 Jahre untersucht werden.

ihrem Sammelband zur Arbeitslosigkeit von Jugendlichen in Kenia den düsteren Untertitel „A Ticking Time Bomb“ geben, sehen Edgar Pieterse und Susan Parrell unterschiedliche Möglichkeiten der Generationen und in der hohen Jugendarbeitslosigkeit zunächst einen Grund zum Weiterbestehen von Slumgebieten: „The urban youth of Africa are disadvantaged both relative to older African populations already living in cities and in comparison to the same age cohort in cities in other world regions. [...] If stable employment, with regular income, even if low, is not achievable, it is impossible to solve the problem of slum formation“ (2014, S. 13). Susan Wakhungu-Githuku (2013, S. 10) erkennt auch Unterschiede zwischen älteren und jüngeren Generationen in Kenia. Sie sieht aber nicht zwangsläufig eine Benachteiligung der jüngeren Generationen, sondern zeigt deren Potenziale auf. Für sie ist entscheidend, dass die jüngeren Generationen erst nach Ende der Kolonialzeit geboren wurden und über internationale Fernsehsender und das Internet zunehmend Zugang zu Informationen über globale Entwicklungen, insbesondere bzgl. Demokratie und zivilgesellschaftlichem Engagement, hätten.

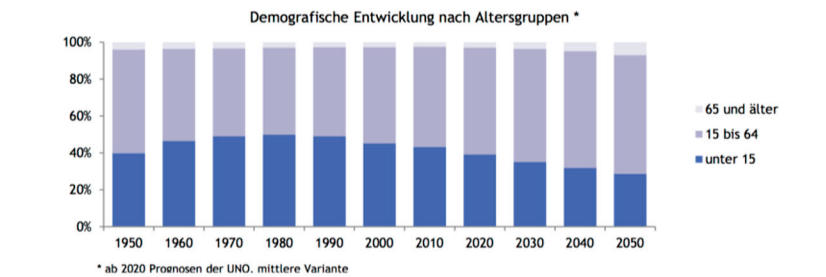
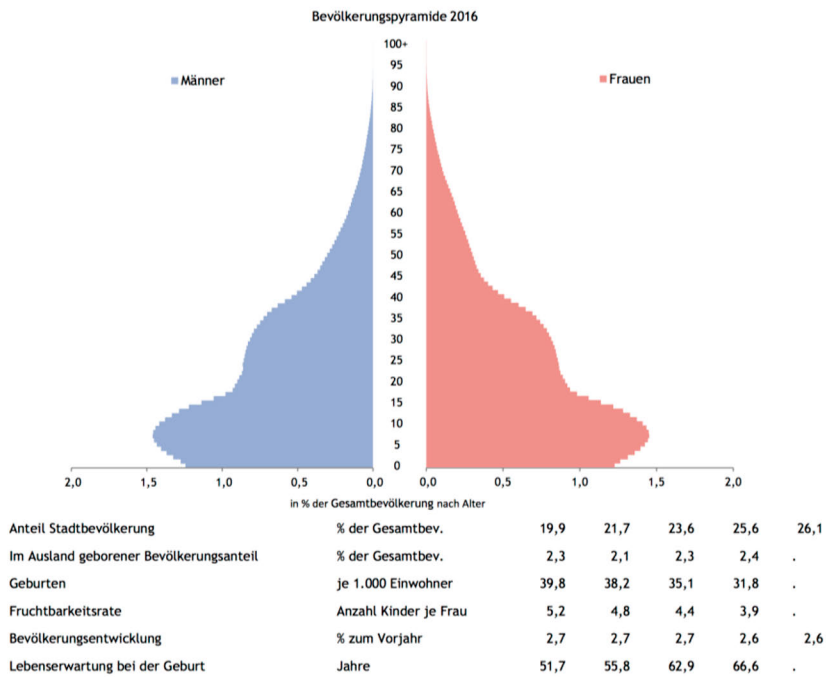
Abbildung 3.1: Diagramm der Bevölkerung in den Slumgebieten Nairobis 2012; Angaben auf der x-Achse in Prozent der Gesamtbevölkerung



Quelle: APHRC 2014, S. 9

Abbildung 3.2: Kenia: Demographische Aspekte

Bevölkerung und Migration	Einheit	2000	2005	2010	2015	2016
Bevölkerung	1.000	29.494	33.803	38.500	44.200	45.451
Bevölkerungsdichte	Einwohner je km ²	55,3	63,3	72,7	83,0	85,1
Bevölkerung unter 15 Jahren	% der Gesamtbev.	45,1	43,8	43,2	41,3	40,9
Bevölkerung im Alter 15-64 Jahren	% der Gesamtbev.	52,2	53,6	54,3	56,1	56,5
Bevölkerung im Alter 65 Jahre und mehr	% der Gesamtbev.	2,7	2,6	2,5	2,6	2,6



Quellen: IMF - WEO, Frühjahr 2018; Weltbank

Quelle: WKO 2018, Stand: April 2018, S. 3

Als Fazit ihres Projekts, das junge Kenianerinnen und Kenianer im Alter zwischen zwölf und 29 Jahren portraitiert, zieht sie folgende Feststellungen (übersetzt nach Wakhungu-Githuku 2013, S.12):

- Die Jugend ist gewillt, einen Beitrag zur Entwicklung Kenias zu leisten.
- Kenias junge Menschen sind nicht beeindruckt von den politischen Eliten, die sie als korrupt erachten.
- Viele sehen sich aufgrund der hohen Arbeitslosigkeit veranlasst, selbstständig Beschäftigungsmöglichkeiten zu kreieren, um eigenes Einkommen generieren zu können.
- Wenngleich den älteren Generationen mit Respekt begegnet wird, besteht die Absicht, selbst andere Akzente zu setzen.
- Globalisierung wird als Chance, auch und gerade für Kenia, verstanden.
- Das Wohl der Familie, Frieden und Umweltschutz sind wichtigere Ziele als materieller Wohlstand.
- Kenias Jugend sieht der Zukunft erwartungsvoll entgegen und vertraut auf die eigene Problemlösekompetenz.

Eine mögliche Erklärung für diese durchaus positive Darstellung könnte darin liegen, dass die Jugendlichen in enge soziale Netzwerke und gute Gemeinschaften, sog. *communities*, eingebunden sind.

3.4 REFLEXIONEN ZUM COMMUNITY-BEGRIFF UND ZU LIVELIHOOD-STRATEGIEN DER KENIANISCHEN BEVÖLKERUNG

„We might [...] conceptualize the city, as a specifically spatial phenomenon, as a region of particularly dense networks of interaction, from which emerge intense effects“ (Massey 1999, S. 160). Wenn Doreen Massey für Städte effektvolle Netzwerke intensiver Interaktion als charakteristisch herausarbeitet, muss konstatiert werden, dass dies für Slumgebiete als Stadtteile ebenso zutrifft und die Bedeutung dieses Phänomens dort womöglich noch stärker als in anderen Stadtteilen ist. Daher wird der englischsprachige Begriff *community* eingeführt, der für eine besonders intensive Form sozialer Interaktionsnetzwerke stehen kann. Dieser Begriff erweist sich als zentral, da er in den in Korogocho durchgeführten Interviews häufig Erwähnung findet. In der Übersetzung darf der Begriff nicht nur als ‚Gemeinde‘ im institutionellen Sinne bzw. als Gebietskörperschaft bezeichnet werden. Am ehesten kommt der Begriff ‚Dorfgemeinschaft‘ der Bedeu-

tung von *community* nahe; für urbane Kontexte gibt es hingegen wenige Synonyme, da auch das Phänomen als solches in seiner Intensität und Ausprägung in europäischen Städten so kaum zu beobachten ist. Ähnlichkeit, in seiner sozialen Bedeutung aber weniger intensiv, mag der jugendsprachliche Ausdruck der *hood* aufweisen. Insofern muss der Begriff insbesondere im sozialen Kontext verstanden werden als „eine bestimmte Art gemeinschaftlichen Lebens, eine verbindende und verbindliche Art des Zusammenlebens“ (Häußermann/Siebel 2004, S. 103). Malte Steinbrink und Hannah Niedenführ werden etwas konkreter und definieren eine *community* mit Bezug zu Norbert Elias (1974) als „Gemeinschaft von Menschen [...], die durch funktionale Interdependenzen verknüpft sind, die tendenziell stärker sind als jene, die sie mit anderen Menschen im weiteren sozialen Umfeld verbinden. Die Community ist demnach nicht als räumliche Entität, sondern als soziales Netzwerk zu verstehen“ (2017, S. 51). Gemeinschaft kann daher als ganz entscheidende Ressource bezeichnet werden (vgl. Steinbrink/Niedenführ 2017, S. 52), was sie wiederum unabdingbar im Zusammenhang mit *livelihood*-Strategien macht. Im *Dictionary of Human Geography* wird allerdings sehr wohl auf eine räumliche Komponente des *community*-Begriffs hingewiesen: „a social network of interacting individuals, usually concentrated in a defined territory“ (Johnston et al. 2000, S. 101). Wie in Kapitel 2 bereits ausgeführt, stehen aber auch in dieser Definition die handelnden Akteure im Vordergrund. Wie bedeutungsvoll das *community*-Konzept hinsichtlich der Jugendlichen in Korogocho ist, wird deutlich, wenn die umfassendere Definition von John Cater und Trevor Jones in den Blick genommen wird: Die *neighbourhood community* wird definiert als „a socially interactive space inhabited by a close-knit network of households, most of whom are known to another and who, to high degree, participate in common social activities, exchange information, engage mutual aid and support and are conscious of a common identity, a belonging together“ (1989, S. 169). Die Begriffe *neighbourhood* und *community* werden in diesem Lehrbuch als Synonyme bezeichnet (vgl. Cater/Jones 1989, S. 167). Vier Einflussfaktoren können ergänzend als Charakteristika einer *neighbourhood community* herausgearbeitet werden: *Proximity*, *Territory*, *Social homogeneity*, *Time*. Diese werden im Folgenden knapp charakterisiert:

- *Proximity*, verstanden als Nachbarschaft in räumlicher Nähe, legt den Fokus auf die Bedeutung von *face-to-face*-Kontakten als Basis starker Nachbarschaftsnetzwerke.
- *Territory*, verstanden als Bezugsraum, kann als überschaubarer Ort räumlicher Nachbarschaften verstanden werden, der sich weniger durch administrative Grenzen oder Gebietskörperschaften bestimmen lässt, sondern der vielmehr

Konstrukt einer Wahrnehmung von Sicherheit, Wohlbefinden und Identifikation in bzw. mit einer räumlichen Nachbarschaft ist (vgl. Valentine 2001, S. 112).

- *Social homogeneity* erscheint gerade in den Slums von Nairobi als ambivalentes Phänomen: Während zwar bei der sog. *post election violence* 2007/2008 Konflikte zwischen den verschiedenen Volksgruppen geschürt wurden (vgl. Peters 2012; Okombo/Sana 2010), so ist generell doch gerade bei jüngeren, im Slum geborenen Generationen insofern ein Trend zur Homogenisierung zu erkennen, als nicht mehr die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Volksgruppe in erster Linie identitätsstiftend wirkt, sondern vielmehr der Wohnort entscheidend ist und die Identität als *slum dweller* das verbindende Element darstellt und friedensstiftende Initiativen realisiert werden (vgl. Gitau 2012). Untersuchungen in Großbritannien haben gezeigt, dass derlei Muster insbesondere durch „a perceived sense of shared hardship“ (Valentine 2001, S. 114, mit Bezug auf Dennis et al. 1956) resultieren. Was am Beispiel von Arbeitern im Kohlebergbau in Großbritannien untersucht wurde, kann hier auf die Bewohnerinnen und Bewohner Korogochos übertragen werden, da die Notwendigkeit des Zusammenhalts geradezu aus den äußeren Bedingungen, aus einer „shared hardship“ (ebd.; siehe auch Ley 1983, S. 130) resultieren mag.
- *Time* beschreibt, dass intensive Bindungen über Jahre bestehen bleiben (vgl. Valentine 2001, S. 114f.). Dies wird beispielhaft in der Person von Charles Ochieng¹² deutlich, der auch noch viele Jahre nach seinem Wegzug aus Korogochi enge Bindungen zu seiner ehemaligen *community* hat und diese nach wie vor ideell und praktisch unterstützt; er hat auch den Zugang zum Feld für das vorliegende Forschungsprojekt erst ermöglicht. Diese Form der Unterstützung erfüllt die von Michael Pacione (1983) ausgewiesenen charakteristischen Faktoren für einen Nachbarschaftszusammenhalt. Im Kontext der Zeit ist dies umso erstaunlicher und belegt das Überdauern nachbarschaftlicher Bindungen, auch wenn sich der räumliche Kontext ändert.

Dass ein Zusammenhalt innerhalb einer Nachbarschaft entsteht, hängt nach Michael Pacione (1983, S. 174) im Wesentlichen von folgenden Faktoren ab:

12 Charles Ochieng ist ein Freund des Verfassers dieser Arbeit, der nicht unmittelbar an der empirischen Erhebung beteiligt war und daher namentlich benannt wird. Er hat den *gatekeeper* (siehe Kapitel 4) vermittelt.

- *personal attachment to the neighbourhood*
- *friendships*
- *participation in neighbourhood organisations*
- *residential commitment*
- *use of neighbourhood facilities*
- *resident satisfaction*

Alle genannten Faktoren, die Michael Pacione anhand von Untersuchungen in Glasgow herausgebildet hat, spiegeln sich auch in den empirisch in Korogocho erhobenen Daten wider (siehe Kapitel 5). Gerade die Zugehörigkeit zu einer *community* bietet Möglichkeiten zur Sicherung des eigenen Überlebens im Sinne einer *livelihood*-Strategie. Der Begriff *livelihood* geht zurück auf Robert Chambers und Gordon Conway (1991). Übersetzt wird er als Lebenshaltung (Steinbrink/Niedenführ 2017, S. 31) oder Lebenserhaltung (Korf/Rothfuß 2016, S. 168). Konkret wird betrachtet, mittels welcher Handlungen und Maßnahmen im Alltagsleben versucht wird, die eigene Existenz zu sichern (vgl. ebd.; Krüger 2003). Untersucht wird dabei vornehmlich, ob und inwiefern auf der Maßstabsebene von Individuum und/oder Haushalt „eine nachhaltige Sicherung von Lebenssystemen“ (Bohle 2013, S. 754) erreicht werden kann. Individuen und Gruppen werden dabei als Handelnde in Risikosituationen interpretiert (Steinbrink/Niedenführ 2017, S. 31). Als wichtige Einflüsse gelten zwischenmenschliche Beziehungen von Akteuren, die je nach Intensität ein soziales Netzwerk bilden und als Teil der *livelihood assets* verstanden werden können (vgl. ebd.). Während in der Literatur in der Regel Haushalte betrachtet werden, kann für die vorliegende Studie konstatiert werden, dass den Jugendgruppen eine besondere Bedeutung zur Entwicklung von Anpassungs-, Bewältigungs- bzw. *livelihood*-Strategien zukommt (siehe Kapitel 5).

